

Schleiermacher zum Geburtstag

Ansprache an seinem Grab am 4. Juli 2018

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

1. Korinther 13,1

In diesem Jahr, in dem wir an den 250. Geburtstag von Friedrich Schleiermacher denken, werden wir auch daran erinnert, dass vor fünfzig Jahren die 68er Bewegung auf ihrem Höhepunkt war. Im Grips-Theater wird darum noch einmal ‚Eine linke Geschichte‘ gespielt: die Geschichte von Karin, dem Mädchen im Faltenrock, das aus der Provinz an die mehr oder weniger brodelnde Freie Universität kommt und dort auf Johannes und Lutz stößt. Lutz ist mehr der Kommune 1-Typ, der vor allem die sexuelle Revolution zelebriert. Johannes ist der Pflichtbewusste, der die Schriften studiert und an den Fabrikatoren Flugblätter verteilt. Die drei gehen mit- und gegeneinander durch die verschiedenen Phasen der Bewegung und irgendwann fällt der Satz: „Am Anfang war alles eins, das Private, das Politische, Alltag, Uni, Revolution – und jetzt fällt das wieder so auseinander.“ Und das war der Augenblick, wo ich dachte: Schleiermacher! Schlegel! Frühromantik! In manchen Kreisen muss die Stimmung um 1796 doch sehr ähnlich gewesen sein, wie sie sich dann so ab 1965 nicht nur in Berlin entwickelte: Aufbruch in jeder Hinsicht. Plötzlich war es möglich, über die Grenzen zu gehen und Dinge zu sagen und zu tun, die man sich vorher nicht hätte träumen lassen. Und alles sollte eins sein und alles ging durcheinander. In Berlin waren es am Ende des 18. Jahrhunderts allerdings die Frauen, die den Boden dafür vorbereitet hatten: gebildete Jüdinnen, Rahel Varnhagen, Henriette Herz und Brendel Mendelssohn, die wir als Dorothea Schlegel kennen. Sie waren schon da und sehnten sich nach Mehr und Allem, als die beiden Männer kamen – Friedrich Schlegel, vom Typ her ein leichtfertiger Lutz, und Friedrich Schleiermacher, mehr der pflichtbewusste Johannes – und zuerst wohl auch ein wenig wie das Mädchen im Faltenrock: aus der pietistischen Provinz kommend, überwältigt vom schwindelerregend neuen, freien Leben in Berlin. Jedenfalls: Schlegel und Schleiermacher fanden sich wie Lutz und Johannes bald zu einer WG zusammen und Dorothea gehörte auch dazu als die Geliebte von Lutz, die sich immer mal bei Johannes ausweinen musste. Denn so war die Rollenverteilung: Schlegel packte zu, Schleiermacher kümmerte sich und tröstete. Schlegel veröffentlichte munter drauflos, Schleiermacher zögerte. Aber dann hatten sie beide doch ihr Projekt am Wickel: Schlegel schrieb an einem Roman, in dem er sein Intimleben schilderte und auch das seiner Geliebten nicht verschwie, um zu beweisen, dass Liebe, Freundschaft, Sex und Ehe doch alles Eins sein müssten, damit Mann und Frau an die Gottheit heranreichen. Und Schleiermacher wollte auch auf neuen Wegen an die Gottheit heranreichen, aber zugleich doch etwas retten, was ihm heilig war, die Religion, die ihn in seinen Herrnhuter Schülerjahren tief geprägt hatte: So schrieb er in einem Klima, wo ihm allenthalben Spott, Kritik, Distanz gegenüber Kirche und Christentum begegnet waren, seine ‚Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern‘. Er bewegte sich auf weniger schlüpfrigem Terrain als Schlegel, legte aber den gleichen allwissenden, unverschämten Tonfall an den Tag, der wohl zu solchen Aufbruchzeiten gehört. Wie die Alt-68er unter uns ja wissen, ist es nun gar nicht fair, wenn man nach einem langen Lebenswerk auf das festgelegt wird, was man in jungen Jahren und in etwas durchgeknallten Zeiten gemacht hat. Aber mit dem Abstand von mehr als 200 Jahren kann sich ja herausstellen, dass gerade das Tollkühne vom Anfang das Spannendste war.

Schließlich interessiert uns das ja, was man den Verächtern der Religion entgegenhalten kann. Wir sind doch auch von ihnen umzingelt. Nur: Schleiermacher geht nun nicht hin und sagt den Leuten: „Wir sind anders als ihr denkt.“ Nein, so macht er es gerade nicht. Er genießt es vielmehr, ausführlich zu erklären, wie die Leute doch ganz Recht haben mit allem, was sie Kritisches über die Religion und die Kirche zu sagen wissen und man merkt, wie viel Kritisches er selbst dazu schon gedacht hat, seit er sich von den Herrnhutern gelöst hat: Stimmt schon, sagt er, was sich da so als Kirche darstellt, ist ein verwittertes Heiligtum, das von ahnungslosen Priestern immer weiter verunstaltet wird. Die verstehen ja auch nichts von Religion. Wenn sie Ahnung hätten, hätten sie sich längst schon von der Kirche entfernt. Aber eigentlich gab es ja noch nie eine Zeit, in der die Menschen wirklich Ahnung von Religion hatten. Das waren immer nur Einzelne. Und eine Kirche, die mit dem Staat Hand in Hand geht und ihm zu Diensten ist, kann ja keine wahre Kirche sein. Ortsgemeinden können keine freien Gemeinschaften von Gleichgesinnten sein. Völlig verkehrt, wenn ihr annehmt, die Religion würde gebraucht, um die Existenz zu erklären, eine Ordnung zu begründen oder sie wäre für Ethik und Moral zuständig. Das geht alles auch ohne Religion. Eigentlich braucht man, wenn man wahre Religion verstanden hat, auch keine Heilige Schrift – und Gott, nun ja, ist auch eine Frage der persönlichen Phantasie. All das schreibt er bei Kerzenschein bereits am Ende des 18. Jahrhunderts aufs Papier und wir könnten hier wohl gar nicht stehen, wenn er am Ende nicht wieder zurückgerudert wäre, um zu sagen: Natürlich geht es nicht ohne Institution und bestimmte Form, und richtige Religion ist überhaupt nur das Christentum.

Aber erstmal räumt er gründlich auf. Warum macht er das? Wo will er hin? Ich glaube, genau zu dem berühmten Paulussatz: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen unterwegs bin, wenn ich alles nur Mögliche weiß, erkläre, tue und habe der Liebe nicht, dann führt es unweigerlich in den Irrtum. Am Anfang von Allem muss es darum um eine innere Haltung gehen. Am Anfang steht kein Tun und kein Denken, kein Ziel und kein Zweck, sondern allein die Fähigkeit, wirklich in Beziehung zu sein zu dem, was da ist – und in all dem auch immer mit der Ganzheit verbunden zu sein, dem unendlichen Fluss des Lebendigen. Bei Schleiermacher heißt das: Anschauung des Universums. Bloßes Angucken ist nicht gemeint, sondern ein hingeegebenes Aufnehmen, wirken lassen, empfangen, ja, vielleicht auch Einswerden, jedenfalls Einssein in der Gewissheit, dass alles zum Ganzen gehört und in allem das Ganze wirkt. Erst in dieser Haltung des tiefen Bezogenseins kommt der Mensch ganz zu sich, nämlich ganz zum Andern, ganz ins Freie und ganz in die Fülle seiner Möglichkeiten, ohne sie zu missbrauchen. Sie ist die wahre Religion, das Vorzeichen für jede Begegnung, für alles Tun und Wollen. Denn wer anschauend sich in Beziehung weiß – mit dem Kleinsten und Größten, mit der Biene und dem Weltgeist –, kann ja gar nicht anders als ehrfürchtig sein und demütig und liebevoll und dankbar. Die Gefühle stellen sich von selbst ein und müssen nicht erst beschworen werden. Darum Anschauung und Gefühl. Aber doch nicht bloß irgendwie anschauen und irgendwas fühlen. Das, was er erwartet, ist vielmehr strenge spirituelle Übung, wenn er schreibt: „Schaut euch selbst an mit unverwandter Anstrengung, sondert alles ab, was nicht euer Ich ist ... und je mehr ihr Euch selbst verschwindet, desto klarer wird das Universum vor euch dastehen, desto herrlicher werdet ihr belohnt werden für den Schreck der Selbstvernichtung durch das Gefühl des Unendlichen in euch. Schaut außer euch auf irgend ein Element der Welt und fasst es auf in seinem ganzen Wesen, aber sucht auch alles zusammen, was es ist, nicht nur in sich, sondern in euch, in diesem und jenem und überall, wiederholt euren Weg vom Umkreise zum Mittelpunkte immer öfter und in weiteren Entfernungen. Das Endliche werdet Ihr bald verlieren und das Universum gefunden haben.“ Wenn ich das richtig verstehe,

schwebt ihm das vor, was auf den Übungswegen der Meditation gesucht und erfahren werden kann – Loslassen von Absichten, Offensein für das, was da ist.

Nur dass er eben dann doch kein Mystiker ist und kein Zen-Meister wird, sondern ein Johannes bleibt: ein Systematiker, der Ordnung in die Gedanken bringen will und dem es dabei auf den richtigen Ansatzpunkt ankommt. Und einen richtigen Ansatzpunkt hat er ja auch gefunden, jedenfalls für die christliche Lebenspraxis. Denn das wissen wir doch: Es reicht nicht, gute Absichten zu vertreten; richtige Meinungen zu haben. Die guten Ansichten haben oft genug eine Schattenseite. Sie können unter der Hand im Dienst von Bemächtigungswünschen, von Machtinteressen stehen. Aber da, wo das Bezogensein zum Vorzeichen für alles Tun und Denken wird, spielen die unbewussten Machtinteressen vielleicht keine große Rolle mehr. Was nach Schleiermacher, wie ich ihn verstanden habe, gar nicht geht, ist die Annahme, dass Religion schon immer und überall ist, wo Menschen etwas Erhebendes erleben –dass also auch der Fußball und das Gemeindefest uns mit dem Unendlichen verbinden und darum nur noch als Beispiele für das religiöse Erleben bepredigt werden müssen. Ich denke, da kommt es ihm doch sehr viel mehr auf die innere Haltung an. Und er wird nicht müde zu betonen: Deren Verwirklichung steht noch aus.

Angelika Obert